

Zwei Briefe der Lyrikerin Maria Ditha Santifaller an Ludwig von Ficker von Karin Dalla Torre-Pichler (Bozen)

Die Lyrikerin und Kunsthistorikerin Maria Ditha Santifaller (1904 Kastelruth/Südtirol – 1978 Dortmund) gehört in ihrer Wiener Zeit von 1930 bis 1938 der Kulturvereinigung „Gruppe der Jungen“ an. Diese veranstaltet im Vereinslokal in der Singerstraße 16 im ersten Wiener Bezirk „regelmäßig Klubabende, Vorträge, Diskussionen und gesellige Zusammenkünfte“¹, die Mitglieder der Gruppe stellen Lyrik, Prosa und eigene Kompositionen zur Diskussion. Publikationsorgan der Gruppe ist die Zeitschrift *Literarische Monatshefte*, die von Ernst Überall und Ludwig Schweinberger von 1929 bis 1932 herausgegeben und vom Wiener Krystall-Verlag vertrieben wird.

1933 bringt Santifaller im Krystall-Verlag einen ersten Band *Gedichte* heraus. Aus den Kontakten um die „Gruppe der Jungen“ ergeben sich für Santifaller weitreichende literarische Verbindungen und Publikationsmöglichkeiten, so veröffentlicht sie unter anderem in den Zeitschriften *Die Kolonne* (Dresden), *Signal* (Berlin), *Die literarische Welt* (Berlin) und *Jugend* (München).

Anton Dörrer erwähnt Maria Ditha Santifaller in dem Aufsatz *Frühes Frauenschrifttum in Tirol* von 1963, als eine der ersten schreibenden Akademikerinnen:²

Unter den frühen Doktorinnen aus Tirol betätigte sich außer der Historikerin Adelheid Schneller (geb. 1873) zunächst nach 1900 noch keine literarisch in der Öffentlichkeit. Erst gegen Mitte der dreißiger Jahre traten etliche Studierende schöngestisch oder wissenschaftlich hervor, so die der „Brenner-Runde“ erfolgreich zugewandte Lyrikerin Maria Ditha Santifaller und die Märchenerzählerin und Hörspielschreiberin Vera v. Grimm einerseits und die Germanistinnen Ingeborg Greinz und Schwester Maria Doloris Kiem andererseits.

Dörrers allgemeine Bemerkung, Maria Ditha Santifaller sei dem *Brenner-Kreis* „erfolgreich“ zugewandt gewesen, ist in der Sekundärliteratur zur Autorin der einzige Hinweis auf Kontakte mit dem *Brenner*. Der Impuls, dieser Behauptung nachzugehen, lenkt die Aufmerksamkeit auf den Nachlass von Ludwig von Ficker.

Dort sind unter dem Absender „M. B. Santifaller“ zwei Briefe aus dem Jahr 1928 verzeichnet.³ Die beiden maschinenschriftlichen Briefe sind mit eigenhändigen und schlecht lesbaren Unterschriften versehen. Sie wurden offensichtlich auf einer Schreibmaschine mit italienischer Tastatur geschrieben, da für „ß“ durchgängig „ss“ geschrieben steht und die Umlaute des Deutschen durch die Anführungsstriche über den Vokalen ausgedrückt werden. Weil die Vornamen beide Male abgekürzt sind und die Texte keine weiteren Rückschlüsse auf die Verfasserin oder den Verfasser zulassen, war eine Zuordnung nur aufgrund der Namensbezeichnung im gedruckten Briefkopf möglich. In der linken oberen Ecke des ersten Briefes vom „26. Feber 1928“ steht: „M.

B. Santifaller/Villa Rambotti/Desenzano sul Garda“. An der gleichen Stelle des zweiten Briefes vom 15.3.1928 ist das „B“ des zweiten abgekürzten Vornamens durch ein „D“ ersetzt. Das „B.“ war wahrscheinlich ein Versehen der Druckerei, die das Briefpapier hergestellt hat.

Die Namensbezeichnung „M. D. Santifaller“ im Briefkopf des zweiten Briefes lässt sich im Vergleich mit einem Brief von Maria Ditha Santifaller auf diesem Briefpapier an den schwäbischen Autor Otto Heuschele in dessen Nachlass im Deutschen Literaturarchiv in Marbach eindeutig als „Maria Ditha Santifaller“ auflösen. Im Brief an Heuschele vom 25.7.1929 sind die Vornamen ausgeschrieben und die Unterschrift ist gut lesbar.⁴

„Maria Ditha Santifaller“ ist der Name, unter dem Maria Christina Santifaller, die Tochter der Landwirtin Christina Fulterer und des Notars Michael Santifaller bis 1945 veröffentlicht hat. Der zweite Vorname „Ditha“ ist ein Familienkosename. Die Kindheit verbringt Santifaller auf dem Familienansitz Lafay in Kastelruth. Nach der Schulzeit in Kastelruth und Bozen zieht die junge Frau zum Sprachenstudium für zwei Jahre nach London und für ein Jahr nach Paris. Nach ihrer Rückkehr lebt sie in Bologna, Verona und in der kleinen Stadt Desenzano am Südwestufer des Gardasees, die heute Desenzano del Garda heißt.

In Desenzano, von wo aus sie die beiden Briefe an Ludwig von Ficker schreibt, arbeitet sie als Journalistin und Übersetzerin, vor allem für die in Verona erscheinende Monatszeitschrift *Il Garda*, für die sie journalistische und literarische Texte in italienischer und deutscher Sprache liefert. Die Zeitschrift wird 1926 bis 1932 von Giovanni Centorbi herausgegeben, danach eingestellt und erst 1938 wieder gedruckt.⁵ Die Zeitschrift beschäftigt sich vor allem mit Geschichte, Kunst und Landschaft des Gardaseeraumes, mit Tourismus, Sport und Mode. Auch Lyrik und Prosa werden in jedem Heft veröffentlicht. Eine Reihe von bekannten Autor/innen und Journalist/innen – auch Gabriele D’Annunzio, der in Gardone am Gardasee lebt – publizieren im *Garda*. Die Titelbilder der Zeitschrift werden von namhaften regionalen Künstlern gestaltet.

Die Bedeutung und Reichweite des regionalen Presseorgans lässt sich daran ermes- sen, dass zum Beispiel Umberto Saba und Thomas Mann die Gründung der Zeitschrift in Grußadressen gelobt haben sollen.⁶ Die auf den internationalen Tourismus zuge- schnittene Zeitschrift brachte nicht nur Texte in italienischer Sprache, sondern auch Parallelversionen in Deutsch, Englisch und Französisch sowie italienischsprachige Texte mit Abstracts in französischer und/oder englischer Sprache. Vom Mai-Heft 1927 bis zum Dezember-Heft 1929 wurden regelmäßig Prosa, Lyrik und journalistische Texte von Maria Ditha Santifaller abgedruckt. Es gibt keine Hinweise darauf, wie Maria Ditha Santifaller den Kontakt mit der Zeitschrift hergestellt hat.

Santifaller publiziert in verschiedenen oberitalienischen Zeitungen und Zeit- schriften auch auf Italienisch, dennoch bleiben die deutsche Sprache und Literatur die Referenzpunkte ihres Schreibens. Im Frühjahr 1929 hält sie in Verona einen Vortrag über „moderne deutsche Lyrik“, wie sie Otto Heuschele in einer biobibliografischen Notiz mitteilt. Abgesehen davon pflegt die Lyrikerin Kontakte zum deutschen Sprachraum und Literaturgeschehen, ihre Gedichte werden in Wien und Berlin bei Vortragsabenden

und im Radio rezitiert. Im Kontext dieses Bemühens, mit dem deutschsprachigen Literaturgeschehen Verbindung zu halten, sind auch die beiden Briefe zu sehen, in denen Maria Ditha Santifaller zunächst mit dem Brenner-Verlag, dann persönlich mit Ludwig von Ficker Kontakt aufnimmt.

Der erste Brief vom 26. Februar 1928 ist eine Bestellung. Maria Ditha Santifaller wendet sich an den „Löbl. Brenner Verlag“, bittet um die Zusendung des Buches *Petras Aufzeichnungen* von Paula Schlier und legt dem Brief 10 Lire bei. An der Autorin zeigt Santifaller in diesem Brief besonderes Interesse: „Ist von dieser Schriftstellerin mehreres bei Ihnen erschienen? Es würde mich interessieren, näheres über sie selbst zu erfahren, ob sie Tirolerin ist, ob es sich um eine Anfängerin handelt u.s.w. [...] Sind von P. Schlier auch Gedichte veröffentlicht worden?“⁷ Die Briefpassage wirkt so, als ob Maria Ditha Santifaller auf der Suche nach schreibenden Schicksalsgenossinnen oder Vorbildern wäre. Offenbar verfolgt sie den literarischen Markt in Tirol und ganz Österreich aufmerksam. Was ein Rezensent in der *Bergischen Volkszeitung* über Paula Schliers Protagonistin Petra als Vertreterin des neuen Frauentyps der „Boyette“ schreibt, trifft zum Teil auch auf Maria Ditha Santifaller zu: „Sie ist eine von den problematischen, einsamen und tragischen Frauengestalten unserer Zeit. Im Kampf ihrer weiblichen Gefühle mit einem scharfen Intellekt ringt sie irgendwie um ein neues Weibtum.“⁸

In diesem ersten Brief an den Brenner-Verlag erkundigt sich Maria Ditha Santifaller auch nach dem Preis eines Gedichtbandes von Georg Trakl. Die Bestellung des Buches von Paula Schlier und das Interesse an Trakls Gedichten sind Hinweise darauf, dass Maria Ditha Santifaller die Zeitschrift *Der Brenner* kennt und sich für ihre Autor/innen interessiert.

Der gedruckte Briefkopf „M. D. Santifaller/Villa Rambotti/Desenzano sul Garda“ lässt auf einen längeren Aufenthalt in der Villa Rambotti schließen, weil es sich sonst wohl kaum ausgezahlt hätte, Briefpapier mit Adressenangabe drucken zu lassen. Die Villa Rambotti wird von Maria Ditha Santifaller auch in einem kunsthistorisch-touristischen Essay über Desenzano in der Zeitschrift *Il Garda* erwähnt.⁹

Santifaller erzählt darin die Geschichte ihres Wohnsitzes, der bereits 1566 erwähnt wird. Der wissenschaftliche Ruf der Eigentümerfamilie Rambotti wurde von dem Historiker Giovanni Rambotti begründet. Der Gymnasialdirektor und Bürgermeister von Desenzano war mit Mommsen und Munro befreundet und beschäftigte sich in seinen Forschungen vor allem mit den Funden aus den Sümpfen von Polada, die er bis zu seinem Tod in seiner Villa zugänglich machte, bis sie ins „Museo Kircheriano“ in Rom überführt wurden. Maria Ditha Santifaller hat bis Frühsommer 1929 in der Villa Rambotti gewohnt. Ein Hinweis auf das Ende der Zeit am Gardasee ist wieder der Brief an Otto Heuschele vom 25. Juli 1929 aus Kastelruth, für den Santifaller noch das Briefpapier mit der Adresse „Villa Rambotti“ im gedruckten Briefkopf verwendet, die Adresse aber durchstreicht.¹⁰

Der zweite im Ficker-Nachlass erhaltene Brief Maria Ditha Santifallers vom 15. März 1928 ist an „Herrn Ludwig Ficker“ adressiert. Santifaller bestätigt darin den Erhalt von Texten, die sie Ficker offenbar zum Abdruck im *Brenner* angeboten hatte: „Ich bestätige

die Zusendung der Manuskripte und danke Ihnen herzlich für Ihren freundlichen Brief und für das Verständnis, dass [sic] Sie meinen Erstlingsarbeiten entgegenbringen konnten.“¹¹

Die Korrespondenz zwischen Santifaller und Ficker, die zwischen den beiden Briefen liegt, ist in beiden Nachlässen nicht erhalten. Der Brief vom 15. März 1928 belegt, dass frühe Gedichte bereits am Gardasee entstanden, und nicht erst in Wien, wie in der Sekundärliteratur zur Autorin bisher behauptet wurde.

Abgesehen von der Absage Ludwig von Fickers gelingt Santifaller doch der Einstieg in die literarische Welt Tirols, obwohl sie im zweiten erhaltenen Brief an Ficker auch über die Schwierigkeiten „hier herinnen“ (sie meint damit Südtirol bzw. Italien) klagt: „Es tut mir leid, dass Sie vorläufig dafür keine Verwendung haben und komme mit der Bitte an Sie, sich meiner, im Fall einer neuen Publikation einer Zeitschrift oder Anthologie, zu erinnern und es mich wissen zu lassen, da es uns hier herinnen sehr schwer ist, vorwärts zu kommen.“¹² Gedichte schickt Santifaller in dieser Zeit nicht nur an den *Brenner*, sondern mit mehr Erfolg auch an die *Innsbrucker Nachrichten*, die von 1928 bis 1938 regelmäßig Gedichte und kleinere Prosatexte Santifallers abdrucken, auch die Publikationen im *Schlern* setzen 1928 ein.

Die Absage Fickers ist angesichts der finanziellen Situation des *Brenner* in dieser Zeit, die es ihm nicht erlaubt, neuen Autorinnen und Autoren Hoffnungen auf eine Publikation zu machen, verständlich. Andererseits wird gerade die XII. Folge des *Brenner*, die im Frühjahr 1928 erscheint, wie auch schon die XI. Folge maßgeblich von den beiden „Frauendichterinnen“¹³ des *Brenner*, Paula Schlier und Hildegard Jone, bestritten. Das „weibliche Ingenium“¹⁴, das Ficker in Paula Schlier verehrt und zum Programm erhebt, trägt nicht dazu bei, sein Interesse an den Gedichten von Maria Ditha Santifaller zu wecken. Außer den beiden Briefen von Santifaller an den Brenner-Verlag bzw. Ficker sind bis heute keine weiteren Kontakte mit dem *Brenner*-Kreis zu belegen.

Nach ihrer Promotion mit einer Dissertation über die Radierungen Giovanni Battista Tiepolos bei Julius von Schlosser und Hans Sedlmayr in Wien arbeitet und studiert Maria Ditha Santifaller bis zur kriegsbedingten Schließung der Universitätsinstitute in Florenz. 1945 heiratet sie den deutschen Unternehmer Dr. Hans Wilhelm Hemsoth und wandert mit ihm nach Argentinien aus. Kurz vor dem Tod des Mannes kehrt das kinderlose Ehepaar in Hemsoths Heimatstadt Dortmund zurück. Maria Ditha Santifaller führt die Transportfirma weiter, heiratet 1966 Dr. Ernst August Sellschopp und lebt mit ihm auf seinen Landgütern in Lima. 1970 kehrt das Ehepaar wegen der politischen Unruhen in Peru nach Dortmund zurück. Maria Ditha Santifaller nimmt ihre kunsthistorischen Forschungen und Publikationen intensiv wieder auf und wird 1976 zur Ehrenbürgerin der Universität Würzburg ernannt. 1978 erscheint, kurz nach dem Tod der Autorin, ein Band Gedichte mit dem Titel *Deine Ernte sammle* im Ferarri-Auer-Verlag Bozen.

Das Leitmotiv der Landschafts- und Liebeslyrik von Maria Ditha Santifaller, die in den zeitgenössischen Literaturgeschichten den Strömungen des Nachexpressionismus und der Neuen Sachlichkeit zugeordnet und von Rezensent/innen mit Paula Ludwig und Else Lasker-Schüler verglichen wurde, ist die Sehnsucht nach einer namenlosen Ferne. In

freien Rhythmen entfalten die synästhetischen und von großer Musikalität getragenen Gedichte einen hermetischen und rätselhaften Reiz. Ein sehr schönes Gedicht ist Peter Huchel gewidmet, der zum Kreis der Zeitschrift *Die Kolonne* gehörte:¹⁵

Gefangen bist du Traum

Gefangen bist du Traum
in einer schönen Schale

der du noch Weiten
überzogst

und viele Male
die Flächen einst umspannt

die lange nicht genannt
mit kranker Vögel
lahmen Schwingen.

Kein Echo mehr
im Wald ertönt.

Doch nun mit allem
ausgesöhnt:

Gefangen bist du Traum
in einer schönen Schale

Peter Huchel gewidmet.

Interessant sind auch jene Gedichte der Lyrikerin, die in den späten 20er und 30er Jahren in den *Innsbrucker Nachrichten* erschienen sind und die in keinem der beiden Gedichtbände der Autorin vorkommen. In diesen Gedichten vollzieht Maria Ditha Santifaller einen Bruch mit der heimatlichen Tradition, wie zum Beispiel in folgendem Gedicht, das 1932 in den *Innsbrucker Nachrichten* veröffentlicht worden ist.¹⁶

Der Nachkomme.

Aus tiefen Tälern stiegen sie auf
zu den Hügeln von denen ich kam.
Schwer war ihr Gang,
langsam floß ihr Blut.

Düstrer Glaube hemmte überall
den gewaltigen Trieb,
die freie Kraft ihrer Berge.

Ich aber hasse das Joch,
das sie so lange gedrückt.
Ich erkenne nicht das Gebot,
unter dem sie zerbrochen.
Ich zerschlage die Satzung
die sie in ewiges Leiden gehüllt.

Das Rauschen des Waldes hör ich,
der ihre Sorgen verhöhnt,
mir erwachen in goldenen Blumen die Wiesen.
Ausbrechen will ich aus all dem Düster
in das frohe Licht
besserer hellerer Tage.

Anmerkungen

- ¹ Aus einer editorischen Notiz in: Literarische Monatshefte 3, 1932, 1, 2. Umschlagseite.
- ² Anton Dörrer: Frühes Frauenschrifttum in Tirol. In: Wort im Gebirge 10, 1963, S. 125–150, hier S. 143.
- ³ Nachlass Ludwig von Ficker, Forschungsinstitut Brenner-Archiv, 40/26-1 und 40/26-2.
- ⁴ Brief von Maria Ditha Santifaller an Otto Heuschele vom 25.7.1929. Nachlass Otto Heuschele, Deutsches Literaturarchiv Marbach.
- ⁵ Zur Geschichte der Zeitschrift vgl. Giuseppe Franco Viviani: Tre per uno (Il Garda, Il Garda e Verona, Verona e il Garda). – Verona: Accademia di Agricoltura Scienze e Lettere di Verona ed Rotary Club di Peschiera e del Garda Veronese 1995, Einleitung unpg.
- ⁶ Ebd.
- ⁷ Brief von Maria Ditha Santifaller an Ludwig von Ficker vom 26.2.1928, Nachlass Ludwig von Ficker, Forschungsinstitut Brenner-Archiv, 40/26-1.
- ⁸ Zit. nach Annamaria Foppa: Paula Schlier. Versuch einer Monographie. Innsbruck. Phil. Diss. 1986, S. 92.
- ⁹ Maria Ditha Santifaller: Una perla del Lago: Desenzano. In: Il Garda 2, 1927, 10, S. 6–12.
- ¹⁰ Brief von Maria Ditha Santifaller an Otto Heuschele vom 25.7.1929. Nachlass Otto Heuschele, Deutsches Literaturarchiv Marbach.
- ¹¹ Brief von Maria Ditha Santifaller an Ludwig von Ficker vom 15.3.1928. Nachlass Ludwig von Ficker, Forschungsinstitut Brenner-Archiv 40/26-2.
- ¹² Ebd.
- ¹³ Gerald Stieg: Der Brenner und die Fackel. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte von Karl Kraus. Salzburg: Otto Müller Verlag 1976. (= Brenner-Studien Band III), S. 77.
- ¹⁴ Ursula A. Schneider: Paula Schlier, Ludwig Ficker und das „weibliche Ingenium“. Zu einer ästhetischen Präsentationsform des Weiblichen und seinen Voraussetzungen. Innsbruck. Phil. Diss. 1994, S. 58.
- ¹⁵ Maria Santifaller: Deine Ernte sammle. Bozen: Ferrari-Auer 1978, S. 164.
- ¹⁶ Innsbrucker Nachrichten Nr. 100 vom 30.4.1932, S. 11.